

Zur Krise der christlichen Bildung : ein Bericht

Autor(en): **Niedermann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 16

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verfallen. Das Ergebnis war ein ständiger Zwiespalt, ein Pendeln zwischen Besitzgenuß und schlechtem Gewissen, zwischen Erwerbsgier und gelegentlichen, milden Selbstvorwürfen über das «sündige» Streben. Mit wohlthätigen Gaben, caritativen Spenden und frommen Werken versuchten Wohlhabende diesem Dilemma zu entrinnen und das heimliche Unbehagen zu verscheuchen. Chronische Heuchelei, doppelte Buchführung kennzeichnet, durch die Widersprüche der Ethik selbst erzeugt, das Wohlstandsverhalten vieler Vertreter der gehobenen Schicht.

Daß eine so zwiespältige und zwielichtige, inkonsequente Haltung Kritik und Ablehnung seitens der jungen Generation herausfordert, kann nicht überraschen und spricht zu ihren Gunsten. Solcher Halbheit

gegenüber tritt die junge Generation mit Nachdruck für eine allgemeine, immer weitere Schichten erfassende Hebung der materiellen Lebensverhältnisse ein, ebenso sehr aber, weil hiefür erforderlich, für eine wirksame Erziehung zu höherer sozialer Verantwortung und für die Stärkung geistiger Entwicklungsfreude. Entgegen der Armutsverherrlichung bejaht sie die Überwindung der Armut und die Ausbreitung des Wohlergehens, vermehrte Freizeit und Erholung, die ebenso viel gelten wie Leistung und tüchtige Arbeit — im Gegensatz also zum Puritanismus, der die Arbeit als rastloses Mühen zum Lebenszweck auf Erden erhob, obwohl «das Brot im Schweiß deines Angesichts» ja eigentlich als Strafe für den Paradiesfrevler des ersten Paares hingestellt wird.

† Hans Zbinden

Zur Krise der christlichen Bildung

Ein Bericht

Josef Niedermann

Die In-Fragestellung der christlichen Bildung in ihren institutionalisierten Formen ist im heutigen Prozeß einer Totalsäkularisierung der Gesellschaft ziemlich umfassend und allgemein geworden. Zu solchem Angriff sind ein weiterwirkendes 19. Jahrhundert und das umwälzende geistige 20. Jahrhundert, sind West und Ost, sind in unsern Landen früherer Freisinn und heutige Sozialdemokratie, sind progressiver Jungklerus und kontestierende Studierende, sind etablierte Politiker wie ausschließlich wissenschaftsgläubige pädagogische Wissenschaftler von ihren verschiedensten Positionen her angetreten. (Vgl. als Beleg auch den Großartikel «Wissenschafts- und Bildungspolitik» und weitere Beiträge in den 1970 erschienenen drei Ergänzungsbänden des Staatslexikons der Görresgesellschaft).

Durch die Sondernummer «Christliche Schule und Erziehung» der «Schweizer Schule» Nr. 10 wurde die Leserschaft bewußt zur Diskussion herausgefordert und mit den Positionen Cardonnels und Osers bekanntgemacht und auch auf die kritische Begriffsbestimmung von Hans Venetz «Der Begriff

der christlichen Erziehung» aufmerksam gemacht. Die Schrift des Beltz-Verlages «Christliche Erziehung in der pluralen Gesellschaft», herausgegeben von Prof. Dr. Ludwig Räber, sowie die weiterführenden Diskussionsbeiträge und Arbeiten in Nr. 14/15 der «Schweizer Schule» führen auch eine breitere Schicht in die ganze Problematik ein. Der vorliegende Bericht möchte die Leserschaft auch mit den Positionen Prof. Dr. Karl Erlinghagens, Universität Regensburg, konfrontieren, die dieser bekannte Pädagoge an einer vorangehenden Schönbrunner Studententagung vorgelegt hat und die nun angesichts der Auseinandersetzungen noch wichtiger geworden sind.

Prof. Erlinghagen legte den Akzent seiner Ausführungen über die «Krise der Erziehung und der Bildung» auf eine wissenschaftlich zuverlässige, emotionsferne, aber in ihrer Nüchternheit um so herausfordernder wirkenden *Situationsanalyse unter dem Gesichtspunkt der Säkularisierung des konfessionell und religiös orientierten staatlichen Schulwesens in Deutschland*. Seinen Ausführungen folgten jeweils lange und

heiße Diskussionen. Die Teilnehmer gingen aufgewühlt, mit bohrenden Fragen und brennenden Aufgaben nach Hause und in ihre Schulen zurück. Vielleicht geht es den Lesern ähnlich.

Aus dem verwickelten Begriffsgeflecht «Säkularisierung» entfernte Prof. Erlinghagen vorerst mehrere geschichtlich und emotional aufgeladene Nebenbedeutungen des Begriffs, um dann zu jenem Begriff vorzustoßen, den er anvisieren wollte und der wohl auch das Grundthema eines kommenden Werkes des Referenten sein wird. Säkularisierung bedeutet dann den jahrhundertelangen Prozeß der Ent-Sakralisierung der früher «von oben und von außen her» (so der Referent) sakral-religiös gesehenen Welt im Bereich des Staatsschulwesens. Diese staatlich konfessionelle Schule ist einst aus Luthers Reformation entstanden, und gegen sie wandte sich besonders im 19. Jahrhundert der Kampf, bis sich daraus und aus einem schleichenden Zersetzungsprozeß die heutige rein weltliche Schule und Pädagogik (in Deutschland) herausgebildet hat.

Nach dem totalen Zerfall der Bildung und der Schule in den Reformationsstürmen suchten nämlich *Luther und der frühere Prämonstratenser Bugenhagen* ein neues Schulsystem aufzubauen und durch diese Schule ihr neues christliches Bekenntnis durchzusetzen. Luther beauftragte den Staat, d. h. die Fürsten und die Ratsherren mit dieser neuen Aufgabe. Der Staat seinerseits übergab diese Aufgaben den Pastoren zur Ausführung, die hinwiederum ihre Mesner und Küster zu ihren Gehilfen in der Schule machten, ihnen damit auch eine bessere Existenzmöglichkeit schenkten, sie aber auch streng visitierten und in ihrer Schulführung, Rechtgläubigkeit und Lebensweise kontrollierten. So begann die sogenannte «Geistliche Schulaufsicht», über die soviel polemisiert wurde, und zwar in großenteils falscher Adressierung an die katholische Kirche (heute selbst von jungklerikalen Kreisen, die die Zusammenhänge nicht mehr kennen, aber unkritisch in Kritik machen möchten). In den lutherischen Schulen mußten die Kinder zuerst etwa fünf Viertelstunden lang im Gottesdienst beten und singen, dann im Unterricht die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, ferner Hymnen

und Psalmen aufsagen, die Fragen und Antworten des Lutherkatechismus auswendig lernen und auch deren Erklärungen; dann mußten sie auch lernen, die gedruckte Bibel zu lesen. In solchen durchkonfessionalisierten Aufgaben mit nur kirchlich-stofflichen Inhalten bestand der Unterricht von morgens früh bis nachmittags. Auf katholischer Seite war der Unterricht weder im Mittelalter noch in der nachreformatorischen Zeit je so konfessionalisiert. Wenn also in Deutschland noch heute gewisse Lehrerverbände sich Ausfälle gegen die christliche Schule und gegen die geistliche Schulaufsicht leisten, so geht das auf die Reaktion gegen die Überfütterung mit biblischen Stoffen und gegen das wörtliche Auswendiglernen all der Gebete, Psalmen, Katechismusfragen und -erklärungen in diesen Reformationsschulen zurück.

Aber ebenso wahr ist es, daß der *Lehrerstand seine berufliche Höherführung, Weiterbildung und Standesentwicklung den evangelischen Geistlichen und später auch dem katholischen Klerus zu verdanken hat*. Jahrhunderte lang war der Geistliche auch der geistig und methodisch Überlegenere, bis dann die von den Geistlichen durchgesetzte bessere Ausbildung der Lehrer und die zunehmenden kulturellen Anforderungen an die Lehrer in weltlichen Fachfragen die Lehrer methodisch wie fachlich an die Geistlichen heranreichen und sie mit der Zeit überholen ließ. Nur Unwissenheit oder boshaftes Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-wollen können diese Zusammenhänge heute leugnen und von kirchlichen Machtansprüchen und vom grundsätzlich lehrerfeindlichen Geistlichen schwatzen. Prof. Erlinghagen belegte seine Ausführungen.

Mit der Zeit entzog sich die Lehrerbildung der geistlichen Führung ganz. Seit dem Zweiten Weltkrieg *akademisierte sich die Lehrerbildung* in Deutschland und in Österreich zur Pädagogischen Akademie und schließlich zur Pädagogischen Hochschule. Im gleichen Maß aber *fiel die Bekenntnismäßigkeit der Lehrerbildung zurück*. Das Glaubensgut wie die Glaubenshaltung wurden zunehmend von der Wissenschaft und der Wissenschaftsvermittlung getrennt. — Wohl hat die Zunahme der Hörer an Pädagogischen Hochschulen bis zur Zahl von 2000 Lehrerstudenten *auch die Einführung*

in die Schulpraxis erschwert. Doch sei — erklärte der Referent — die praktische Schulführung dieser akademisierten Lehrer eine vorzügliche. — Auf solchen Wegen kam es zur zunehmenden Säkularisierung der Lehrerbildung.

Die dritte Form der Säkularisierung und der Entkonfessionalisierung vollzog sich in bezug auf die staatlichen Konfessionsschulen. Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert sah der Staat — selbst in seinen freigeistigen Vertretern — in der staatlichen Konfessionsschule für sich selbst einen ausgezeichneten Rückhalt, und die Kirchen ihrerseits standen zu dieser Schulform, weil ihr der Religionsunterricht und der Kirchenbesuch institutionell gesichert waren. Den Hauptangriff gegen diese staatlichen Konfessionsschulen führten im 20. Jahrhundert die Sozialdemokraten, die aus ihren ideologischen wie praktisch politischen Voraussetzungen heraus die Trennung von Kirche und Staat forderten und in Deutschland ihre weltanschaulichen Angriffe erst mäßigten, als sie vor wenigen Jahren durch das Godesberger Programm zur deutschen Volks- und Regierungspartei aufsteigen wollten und daher das gläubige Volk nicht mehr vor den Kopf stoßen durften. Aber auch das katholische Volk stand zunehmend weniger zur staatlichen Konfessionsschule, leider aber ohne daß Kirchenleitung, Politiker und Kirchenvolk die andere Chance des Aufbaus eines modellhaften, modernen, freien katholischen Schulwesens wahrgenommen hätten. Nur wenige Diözesen wie z. B. Münster und Rottenburg (hier leistet es eine einzelne initiative Persönlichkeit im Stuttgarter Kolpingswerk) haben neue Wege eines modernen katholischen Bildungswesens eingeschlagen.

Da die qualifizierte Berufsbildung auch immer höhere Ansprüche an sachbezogene Schulbücher stellte, wurde die Schaffung solcher anspruchsvoller Schulbücher nur in gemeinsamem Bemühen aller Kräfte möglich. Dadurch aber wurde das speziell Konfessionelle und Religiöse immer mehr zurückgedrängt, während andererseits die Katechismen bzw. Religionsbücher nur allzu langsam die speziellen Belange der Weltbewältigung einzubeziehen begannen. Sehr bemerkenswert ist jedoch, daß von einem namhaften nichtgläubigen Mitglied des deutschen Bildungsausschusses eine intensive

Kenntnis der Bibel als unabdingbare Forderung einer qualifizierten deutschen Bildung verlangt wurde.

Die Säkularisierung zeigt sich auch in der wachsenden *Indifferenz von Eltern gegenüber dem Religionsunterricht*. Gewiß gibt es ungläubige Eltern, die für ihre Kinder Religionsunterricht fordern. An den *Pädagogischen Hochschulen*, wo das Fach Religionslehre in den *Vorlesungsplan* eingebaut ist, wählen aber selbst künftige Lehrer zunehmend dieses Fach nicht und bleiben auf diesem Sektor ohne Ausbildung und später ohne Weiterbildung, außer wenn ein wacher Studentenseelsorger für Ersatz sorgt. Als Ausweg sei der Besuch moraltheologischer oder anderer theologischer Disziplinen an der theologischen Nachbarfakultät möglich, wurde vorgeschlagen.

Die pädagogische Wissenschaft säkularisiert sich ebenfalls immer mehr — weg von der Linie Sailer, Overberg, Willmann, Eggendorfer — hin zu einer wissenschaftlich «geschlossenen» Disziplin. In der täglichen Schulpraxis soll jedoch eine christliche Pädagogik wirksam sein, betonte Prof. Erlinghagen mit Recht. Woher die Lehrkräfte jedoch dazu ihre geistige und erzieherische Substanz beziehen können, bleibt zu fragen.

In der Öffentlichkeit ist das Bildungsinteresse gewaltig gestiegen. Diese Sachlage hat die SPD 1969 bei den Bundestagswahlen in ihrer Wahlstrategie mit durchschlagendem Erfolg ausgenützt, während die CDU diesen Trend sträflich vernachlässigt habe. Die Bildung werde *immer mehr Finanzen und immer mehr Ausbildungszeit* für Lehrer und Schüler fordern. Damit die Katholiken und die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft präsent und relevant seien, müßten sie sich an diesem Bildungstrend maßgeblich beteiligen. (In dieser Schau wird klar, warum auch die katholische Schweiz Prof. Dr. Erlinghagen besonders Dank für seinen unermüdlischen Einsatz gegen das katholische Bildungsdefizit schuldet.)

Diese sich spezialisierende und vereinseitigende Wendung der Lehrerbildung zur «rein sachlichen» Wissenschaftlichkeit und zur Innerweltlichkeit erfordert in der Lehrerausbildung aber noch *einen enormen Anstieg der wissenschaftlichen Ansprüche an die Lehrestudenten und ihrer Arbeitsintensität*. Denn in der Lehrerausbildung ist die Arbeitsinten-

sität und die Wissenschaftlichkeit der andern akademischen Berufe noch lange nicht erreicht, auch nicht an den Pädagogischen Hochschulen. Viel früher als in den andern Berufen nimmt der Lehrer schon am Volkseinkommen teil und er verzichtet nicht gern auf die entsprechenden Statussymbole wie Autos und weite Reisen, die er früher genießen kann als die anderen Akademiker. — Die *Besoldungsfrage* ist auch der stärkste Motor zur weitem Akademisierung der Lehrerbildung — sowohl von den Lehrerergewerkschaften wie vom einzelnen Lehrer aus. Die zukünftige Lehrerbildung werde daher, sobald der Lehrermangel nachläßt, nach dem Abitur mehr als sechs Hochschulsemester ausmachen und sich auf noch weniger Fächer als bisher für den einzelnen Studenten konzentrieren. Erste Hilfe, Filmschulung usw. seien aus dem Ausbildungsprogramm der Hochschulen herauszunehmen und auf die Zeit der Weiterbildung während der Amtszeit zu verschieben. Zeichnen und Werken, Musik und Gesang, Leibesübungen müßten an den Volksschulen zunehmend von eigentlichen Fachlehrern übernommen werden: So sei der Trend. Die *pädagogische Grundausbildungszeit* werde für Volksschul- und Mittelschullehrer gleich lang ausfallen, und dann erst werde die fachliche und stufische Ausbildung und Spezialisierung erfolgen. Den Abschluß bilden dann 1 bis 2 Jahre schulpraktischer Schulung. Der Übergang vom Klassenlehrer zum Fachlehrer werde auch die Volksschul-Oberstufe erfassen. Die in der Amtszeit einsetzende *Weiterbildung* werde immer umfassender werden müssen, mit Hilfe von eigenen Weiterbildungszentren, der Hochschulen, von Telekollegs für die ganze Bundesrepublik, selbstverständlich aber auch mit entsprechenden weitem Prüfungen, die dann die Grundlage für die Besoldungen und deren Anstieg ergäben. Dieses Lehrer-Bildungskonzept für die Bundesrepublik Deutschland werde auch die andern Länder erfassen, auch die Schweiz, erklärte Prof. Erlinghagen.

Angesichts der obigen Säkularisierungstrends ergäben sich für die christliche Schule bzw. für unsere katholischen Bildungsbemühungen u. a. *zwei Folgerungen*: a) Die staatliche obligatorische Konfessionsschule in der Bundesrepublik werde sich

auch in der abgeschwächten Form des bayrischen Systems auf die Dauer nicht halten lassen. b) Daher sei es unabdingbare und dringliche Aufgabe, ausgezeichnete christliche Privat-Modellschulen zu schaffen, die auf der Basis der Freiwilligkeit besucht werden können, die aber in ihrem Betrieb finanziell voll vom Staat getragen werden müssen. Mit letztem Elan und mit ideenreichen Initiativen müsse an diese Arbeit herangegangen werden. c) Vor allem aber müßten in allen Bereichen der Schule menschlich wie beruflich hochqualifizierte Christen herangeschult werden und zur Verfügung stehen, die den Glauben an Christus und die Kirche um unserer Jugend willen präsent machen.

— — —

Wir katholischen Schweizer können sicher nicht behaupten, daß wir allen Ernstes an diese Aufgaben gegangen sind, daß wir sie überhaupt *allgemein* als unabdingbare Themen unserer Beratungen erkannt haben (theologische, kirchlich-institutionelle, finanzielle, politische, gesellschaftliche usw. Planung). Nur vereinzelte Versuche und viel Kritik sind sichtbar geworden. Vor allem fehlt es an substantieller Überzeugung führender Kräfte und breiter Kreise. Darum scheint dem Berichterstatter ein Dreifaches als Voraussetzung zum Bildungshandeln im Sinne der gewichtigen Vorschläge Prof. Dr. Erlinghagens notwendig zu sein:

1. Für die abgegriffenen, gehaltsarm gewordenen etablierten Begriffe «christliche Bildung», «christliche Erziehung» müssen gehaltlich gefülltere Formulierungen gefunden werden im Sinne der Frage Prof. Dietrich Wiederkehers «Was heißt christlich?», wobei er betont, daß das Unterscheidende des Christlichen darin liege, daß es von der Person Christi nicht getrennt werden könne. (In «Was beisammen bleiben muß, Zur Diagnose der Kirchenstunde», S. 26 ff., S. 56 ff.) Damit könnte auch der kritische Ansatz von H. Venetz positiv vertieft werden.

2. Für die Lehrer wie für die Jugend ist eine bedrängendere, in ihrer unüberbietbaren Einmaligkeit beglückendere Schau christlicher Existenz in Lehre wie Leitbildern zu gewinnen und existenziell zu vermitteln, wo Worte und Methode und Sprachform nicht genügen. Etwa im Sinne von Teilhard de

Chardins Aufsatz «Vererbung und Fortschritt» usw. einerseits, von H.U. von Balthasars «Der neue Bund» u. a. andererseits, von Thielicke, des Denkens von Taizé usw., usw.

3. Es sind aber auch ganz praktische Handreichungen und Wegweisungen für den Unterricht im allgemeinen wie für die einzelnen Unterrichtsfächer und jede Art von Schule

zu vermitteln, etwa im Sinne des Buches von Bruno Hamann, Religiöse Erziehung als Unterrichtsprinzip (Limburg 1970).

Jedenfalls hat die Diskussion mit den Studententagungen, den Veröffentlichungen und zumal in der «Schweizer Schule» eingesetzt. Hoffentlich kommt der Dialog lange nicht zum Stocken. Denn einschlafen dürfen wir nicht mehr. Dann aber sind die Taten fällig.

Verschlafener Schulvogtreflex?

Rolf Deppeler

Da streiten sich die Leut' herum – beispielsweise um Segen und Fluch des Herbstschulbeginns – und übersehen ganz, daß eine Entwicklung im Gange sein könnte, deren Tragweite wesentlich über die Frage hinausreicht, ob es unseren ABC-Schützen nach wie vor vergönnt sei, ihren Schuleintritt zu einer Jahreszeit zu vollziehen, in der auch die Natur mit ihren Blümlein und Vögelein erwacht. Es geht um nichts mehr und nichts weniger als die Revision des «Schulartikels» unserer Bundesverfassung, die ganz grundsätzliche bildungs- und staatspolitische Probleme aufwirft. Das wird aber von einer weiteren Öffentlichkeit, die sich noch darüber beklagt, es stünden in der heutigen Politik keine Grundsatzfragen mehr zur Diskussion, glatt übersehen. Verschlafen wir etwa Reflexe, die unsere Vorväter vor weniger als einem Jahrhundert fast auf die Barrikaden steigen ließen? Oder sind wir gar politisch reifer geworden?

Eine Jugendfraktion auf Pionierpfaden

Das Verdienst, zumindest äußerlich den Stein ins Rollen gebracht zu haben, kommt der Jugendfraktion einer Partei zu, von der man nicht zum vornherein erwartet hat, sie gehöre zur Avantgarde unserer Bildungspolitik. Sie reichte ein in der Form einer allgemeinen Anregung gehaltenes Volksbegehren für die Schulkoordination ein. Die Bundesbehörden werden darin eingeladen, Art. 27 und 27bis der Bundesverfassung in dem

Sinn neu zu fassen, daß für die ganze Schweiz das Schuleintrittsalter, der Schuljahresbeginn und die Dauer der obligatorischen Schulpflicht festgelegt werden; daß der Bund die Forschung im Bildungswesen fördert und die Koordinationsbestrebungen im Kanton im Schulwesen unterstützt; und daß der Bund mit den Kantonen alles unternimmt, um die Lehr- und Studienpläne, die Übertritte, die Lehrmittel und die Lehrerausbildung gegenseitig anzugleichen.

Die Initiative hatte eine erfreuliche Fermentwirkung; aber sie versucht, ein an sich erstrebenswertes Ziel mit ungeeigneten Mitteln zu erreichen. Oder kann man sich etwa einen Schulartikel unserer Bundesverfassung vorstellen, der die oben erwähnten Punkte enthält?

Koordination steigt von Bummel- auf Schnellzug um

Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren war schon lange mit Koordinationsfragen beschäftigt, weil ihr natürlich nicht entgangen war, daß wir uns heutzutage nicht mehr 25 Schulsysteme leisten können. Die BGB-Initiative hat zweifellos diese Bemühungen beschleunigt, und im Herbst 1970 wurde der Text eines Konkordats über die Schulkoordination genehmigt, mit dem sich die Konkordatskantone verpflichten, ihre Schulgesetzgebung in bezug auf das Schuleintrittsalter, die Dauer der Schulpflicht und den Schuljahresbeginn anzugleichen und im weitern Empfehlungen für Rahmenlehrpläne, Lehrmittel, Übertritte, ge-